[s.n.]

Autor(en): **Canzler, Günter**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 35

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vetter Tobias ißt Hasenpfeffer

Am Sonntag war bei Tobiassens Besuch angesagt. «Heikle Leute!» sagte Frau Tobias, «da gehen wir am besten ins Büffet!» Und Tobias bestellt im Büffet dreimal Hasenpfeffer.

Soweit, sogut. Die Suppe ist grandios. Dann bringt die Serviertochter auf schimmerndweißem Porzellan den Hasenpfeffer, doch im selben Moment schellt das Telefon und der Besucher wird am Apparat verlangt.

Man wartet einen Moment. Man dreht Brotkügelchen. Tobias findet nebenan zwei Leitartikel, die ihn interessieren. Man kann doch ohne den Gast nicht das Mahl fortsetzen. Soviel Anstand haben Tobiassens in sich.

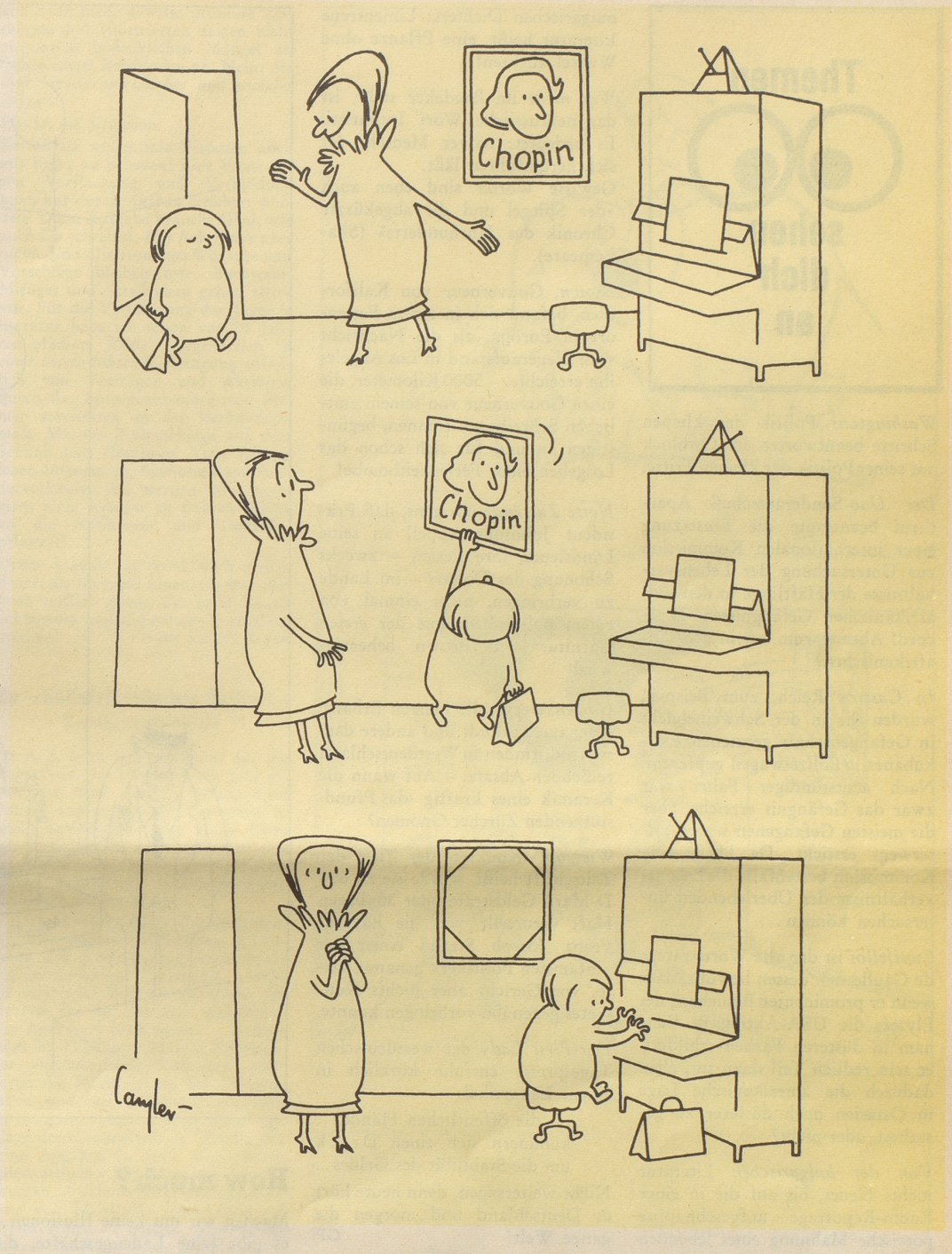
Wie endlich die mehrmals Dreitelefonminuten herum sind, macht man sich an den Hasenpfeffer. Er ist von abweisender Kühle. Tobias winkt betroffen der Serviertochter. Sie bekommt feuchte Augen, sie flüstert, Tobias brummelt, der Buffetier erscheint am Tisch.

«Grade auf die Hörner zu nehmen brauchen Sie mich nicht, Herr Tobias! wenn man eine halbe Stunde telefoniert und die Zeitung liest, so kann der heißeste Hasenpfeffer nicht auf 100 Grad Celsius bleiben – tut mir leid!»

«Doch doch, Herr Wirt! Er kann es! Wenn Sie endlich das Einsehen hätten und den Hasen nicht auf der offenen Platte servieren würden, sondern in einer gußeisernen Servierkasserolle unserer Firma – dann bleibt er unter dem Deckel hübsch auf 85 Grad und mehr braucht es nicht. Da bleibt alles hübschordentlich beisammen, das Aroma, die Hitze, die Vitamine und die Hormone bis auf den letzten Soosentropfen!»

Sein Geschäft versteht er, der Pfannetobis, das muß man ihm lassen.

Kaspar Freuler



Der heutigen Müller Lust

In Murten lud ich zwei Amerikaner in den Wagen, die auf ein altes Hemd mit Kohle ‹Genève› geschrieben hatten und mich gleich fragten, wie lange es dauern würde, bis wir dort seien. Gute zwei Stunden, antwortete ich, vielleicht noch mehr, da ich nicht im Sinn habe, ihnen die Schweizer Spitäler von innen zu zeigen. Eher sollten sie im Vorbeifahren einen Blick auf Aventicum zu erhaschen versuchen, die Abteikirche von Payerne angucken oder das gewaltige Bernerwappen am Schloß von Lucens, das die Waadtländer in immerwährender Haßliebe zu ihren einstigen Unterdrückern so sorgsam pflegen! Die Amerikaner – Studenten waren es – nahmen meine Anregungen gleichgültig hin. Sie bemerkten, sie müßten vor allem einen Tippelkameraden eräugen, der sich, ebenfalls als ungebetener Gast, in einem 2 CV auf der gleichen Route befinde. «Warum? Geht dem der 2 CV nicht schnell genug, muß ich den auch noch aufnehmen?» Nein, for heaven's sake, auf keinen Fall! Sie hätten sich nämlich von ihm getrennt und machten ein Rennen: Gewonnen habe, wer zuerst in Pamplona sei! Aufstöbern möchten sie den Kerl nur um des süßen Gefühles willen, ihn entweder zu überholen oder zuzusehen, wie er am heißen Straßenrand verdorre! Wir erreichten Genf, ohne daß sich der Gegner gezeigt hätte. Die beiden Spanienfahrer wollten gleich außen herum reisen, ich erklärte ihnen aber, für mich gebe es bei einer so schönen Stadt kein Außenherum und führte sie mitten ins Herz von Genf, was sie mir leicht übel nahmen. Ich empfahl ihnen, das nächste Mal auf ihr altes Hemd ‹Pamplona› zu schreiben und nicht ‹Genève›, wonach sie sich ebenfalls empfahlen.

Vielleicht bin ich nun schuld, daß sie nicht als erste in Pamplona eintrafen. Ich mache mir deshalb kaum Sorgen, aber andererseits breche ich auch nicht in einen Klagegesang aus über die ‹heutige Jugend›, die sich nicht Zeit nehme zum Schauen. Wenn die zwei Burschen sogar die Pietätlosigkeit besäßen, Neapel zu sehen und doch nicht zu sterben – was tut's? Haben nicht schon unsere Väter gesungen: ‹Die Steine selbst, so schwer sie sind, die St-ei-ne ...›

Robert Da Caba